

rer verwirklichen, denen hier der verdiente Lorbeerkrantz gewunden wird. — Für Interessenten der ökumenischen Bewegung ein repräsentatives und preiswertes Geschenk.

Walter Müller-Römheld

Friedrich Wilhelm Kantzenbach (Hrsg.), *Widerstand und Solidarität der Christen in Deutschland 1933—1945. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf aus den Papieren des D. Wilhelm Freiherrn von Pechmann. (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 51.)* Degener & Co., Neustadt (Aisch) 1971. 349 Seiten. Leinwand DM 38,—.

Es ist verdienstvoll, daß K. sich der Mühe unterzogen hat, durch eine Auswahl von Briefen und Dokumenten aus dem Nachlaß von D. Wilhelm Freiherr von Pechmann ein Bild dieses prominenten Laien sowohl der lutherischen Kirche Bayerns als auch des Evangelischen Kirchenbundes in Deutschland in den 20er und 30er Jahren zu zeichnen. Folgende Angaben mögen die interessante Persönlichkeit von Pechmanns beleuchten. Von Beruf Jurist, Mitglied des Vorstandes der Bayerischen Handelsbank, der Münchener Börse, des Centralausschusses der Reichsbank in Berlin. Politisch: Mitglied der Deutschen Reichspartei (Vorsitzender) und später der Bayerischen Volkspartei. Kirchlich: Präsident der Bayerischen Landessynode, Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Mitglied des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, Mitglied des Exekutivausschusses des Lutherischen Weltkonvents, Mitglied des Fortsetzungsausschusses der ökumenischen Weltkonferenz von Stockholm 1925, seit 1936 Mitglied der Bekennenden Kirche und 1946 Übertritt in die römisch-katholische Kirche.

Im Kirchenkampf hat dieser ökumenisch gesonnene lutherische Christ eine

Rolle gespielt. Er war das einzige Mitglied des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, das im Frühjahr 1933 mutig gegen den Antisemitismus in der DEK auftrat. Aus Protest gegen die Behandlung seines Antrages zur Judenfrage trat er aus dem Leitungsgremium des Evangelischen Kirchenbundes aus. Aber er hörte nicht auf, mit wahrhaft prophetischer Stimme seine Kirche, vor allem seine lutherische Landeskirche in Bayern, zu warnen, aus falsch verstandener Obrkeitsfrömmigkeit und Angst auf dem verderblichen Weg der Anpassung an das NS-Regime weiterzuschreiten. Die Kritik dieses überzeugten Lutheraners am deutschen Luthertum und die faden Entgegnungen eines Bischofs Meiser kann man nur mit Erschütterung lesen. Widersprochen werden muß der Feststellung des Herausgebers, die „sonstige Literatur zum Kirchenkampf schweige natürlich von dem Beitrag von Pechmanns“. Der Rezensent darf für sich in Anspruch nehmen, daß er in seinem 1969 erschienenen Buch „Kirchenkampf und Ökumene 1933—1939“ Pechmanns mutige Haltung in der Judenfrage ausführlich erwähnt und das Protokoll der Sitzung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses vom 25./26. April über die Behandlung der Judenfrage veröffentlicht hat. In der Ökumene war von Pechmann kein Unbekannter. Seine lutherischen Glaubensbrüder haben ihn allerdings — bis zur Veröffentlichung der vorliegenden Dokumentation — nicht beachtet. Insofern ist die Veröffentlichung K.s wirklich eine „kleine Sensation“.

Armin Boyens

KIRCHENKUNDE

Paul Verghese, *Koptisches Christentum* (Die orthodoxen Kirchen Ägyptens und Äthiopiens), 1973; *derselbe*, *Die Syrischen Kirchen in Indien*, 1974, in:

Die Kirchen der Welt, Band XII und XIII, 284 bzw. 222 Seiten. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart. Ln. DM 35,— bzw. DM 32.—.

Die nonchalcedonensischen orthodoxen Kirchen, über die vor wenigen Jahren nur abseitige Kapitel der Kirchengeschichte des 5. Jh. berichteten, sind in den Vordergrund ökumenischer Aufmerksamkeit gerückt. Seit 1948 erscheinen ihre Vertreter auf den Vollversammlungen des Weltrats der Kirchen. Im Januar 1965 fanden sich ihre Vertreter, soweit sie „monophysitisch“ waren, zu einer ersten Konferenz ihrer hierarchischen Häupter in Addis Abeba ein. 1½ Jahrtausende lang hatten Armenier, Syrer, Inder, Kopten und Äthiopier, durch geographische Distanzen und Sprachbarrieren voneinander getrennt, kein gemeinsames Konzil halten können. Seit 1964 trafen sie sich häufiger mit orthodoxen Vertretern der Nachfolgekirchen von Byzanz mit dem Erfolg, daß man sich dem Ziel nähert, den einzigen dogmatischen Gegensatz, der nonchalcedonensische und chalcedonensische orthodoxe Kirchen trennt, den christologischen, als eine bloß terminologische Unterschiedlichkeit zu erklären und die Kirchengemeinschaft untereinander aufzunehmen. Die Herausgeber der Reihe „Die Kirchen der Welt“ trugen dieser ökumenischen Situation Rechnung, indem sie drei der nonchalcedonensischen Kirchen: die koptische, äthiopische und indische, dem ökumenischen Lesepublikum vorstellen. Sie hätten keinen kompetenteren Bearbeiter wählen können als den, dessen Name nun auf den Titelseiten steht: Paul Verghese, orthodoxer Inder aus dem Kerala-Land, nach dem Zweiten Weltkrieg, als Kaiser Haile Selassie indische Lehrer für seinen Schulaufbau anwarb, in Äthiopien engagiert, vom Kaiser, der über die schnelle Aneignung der amharischen Unterrichtssprache verblüfft war, zum Leiter der

Religionsabteilung seines Privatkabinetts erhoben und damit befähigt, tiefe Einblicke ins koptisch-äthiopische Kirchenleben zu tun, dann in der Studienabteilung des ÖRK in Genf tätig und seit 1968 Principal des Theologischen Seminars der indischen orthodoxen Kirche in Kottayam. Zahlreiche westliche Theologen und Kirchenführer haben diesen Mann, in dem sich Spiritualität und Vitalität eigentümlich verbinden, kennen- und liebgelernt.

So ist denn auch der Stoff, den es darzubieten gilt, sehr persönlich geprägt. Gleich der erste Satz der Schilderung der koptischen Kirche liefert ein Beispiel, wie der Autor vom gewohnten Stil theologischer Seriösität abspringt. Die koptische Kirche, so sagt er, sei ein „faszinierendes Exemplar“ aus der Alten Kirche, uns überliefert „durch die Launenhaftigkeit der Geschichte“. Er selbst mußte zugeben, daß es nach christlicher Geschichtsbetrachtung gar keine Launenhaftigkeiten geben kann. Aber mit solchem Stilmittel wird der Leser, der historisch fundierte Darstellungen gähnend beiseite legen würde, bei der Sache festgehalten, damit er zur Kenntnis nehme, mit was für einer Christenheit heute im Niltal zu rechnen ist. Historie wird von Verghese immer mit Blitzexkursen zur Gegenwart durchsetzt. Wird Markus als Gründer der Kirche von Alexandria erwähnt, so gleitet der Autor assoziativ weiter zum Raub der Markusreliquien durch die Venezianer. Wird die Christenverfolgung Diokletians, die in Ägypten wütete, erwähnt, so gibt das Faktum, daß dieses Datum 284 Wendepunkt koptischer Zeitrechnung wurde, Anlaß, sich über den koptischen Kalender zu verbreiten. Ist der Konflikt der Gelehrten der Katechetenschule von Alexandria mit dem Episkopat zu behandeln, so wird die Szene mit Farben gemalt, als ob es sich um die heutige Spannung zwischen Bischöfen und Professoren handelte. Das ägyptische Urmönchtum wird als „exi-

stentialistischer Nonkonformismus“ modern verständlich gemacht. Ist festzustellen, daß die Schwäche des Koptentums im muslimisch beherrschten Ägypten seit dem 11. Jh. in ungenügender theologischer Ausbildung begründet ist und daß die Priester damals nur noch den unverständlich gewordenen koptischen Liturgietext zu rezitieren vermochten, so wird die erstaunliche Entwicklung der Theologie in dem 1893 gegründeten Seminar — Al-Madrasa al-Ikeirikia — und der qualifizierte Lehrplan dieses Instituts abgeschlossen. (Bis 1965 waren schon über 600 modern gebildete Priester aus diesem Institut hervorgegangen.)

Manche Kapitel hat Paul Verghese der Feder anderer Spezialisten anvertraut, so eine Skizzierung der dogmatischen Position der äthiopischen Kirche dem Rektor des Holy Trinity College in Addis Abeba, V. C. Samuel. Hier ist zu erfahren, daß der eucharistische Gottesdienst der äthiopischen Kirche stets mit der Rezitation des Glaubensbekenntnisses beginnt, damit deutlich werde, daß der Gottesdienst nur für diejenigen bestimmt sei, die sich zu diesem Glauben bekennen. Hier wird nicht nur das Nicaenum verwandt, sondern ein zweites ziemlich langes Bekenntnis, von dem angenommen wird, daß es apostolischen Ursprungs sei, und das, offenbar zur Abwehr von Häresien, auch solche Details berührt wie: „Alle Geschöpfe sind gut und es ist nichts in ihnen, das verwerflich ist. Ehe und Zeugung von Kindern sind rein und unbefleckt, denn Gott schuf Adam und Eva, um Kinder zu gebären.“

Die gegenwärtigen Probleme der äthiopischen Kirche zu erfassen — der drittgrößten nach der russischen und rumänischen unter allen 21 orthodoxen Kirchen der Welt —, bedeutet für Verghese, gleichzeitig Reformen vorzuschlagen. Das geschieht mit beachtlichem Mut für eine neue Priesterausbildung, die den Klerus den modernen äthiopischen Intel-

lektuellen ebenbürtig machen soll, für eine Liturgiereform, die auch eine Änderung in der Kirchenarchitektur impliziert, und für die Laienbildung, die den Laien für seinen im Grunde so schönen Gottesdienst liturgiefähig machen könnte.

Auch für die indische orthodoxe Tradition, die von der syrisch-orthodoxen Kirche des Kerala-Landes vertreten wird, wagt Paul Verghese Reformen vorzuschlagen: Die Wortliturgie trägt heute mechanische Züge. Sie sollte wichtiger genommen werden. Daß der bei der Eucharistie benutzte Löffel, die heilige Lanze symbolisierend, und der Schwamm vom Liturgen von einer Seite auf die andere Altarseite gelegt wird, sei praktisch bedeutungslos. Es solle auch geändert werden, daß die Kommunion der Laien erst nach Abschluß der Liturgie begangen werde. Gehört dieser Akt doch in die Liturgie hinein!

Sofern die Geschichte dieser Kirche, die auf das Wirken des Apostels Thomas zurückführt, geschrieben wird, geschieht das in einer Weise, daß die Aufarbeitung von Geschichte sogleich Projektierung kirchlicher Zukunft wird.

Die Geschichte der Orthodoxie in Indien ist, vor allem seit Vasco da Gama 1498 die portugiesische Herrschaft aufrichtete und ein portugiesischer Episkopat die Latinisierung vorantrieb, später auch unter dem Antrieb Buchanans die anglikanisch-evangelikale Mission wirksam wurde, von ständigen Spaltungen begleitet. Es gelingt dem Autor, alle neuen Gruppierungen zu registrieren und dennoch die Spannung zu erhalten. Der Gang durch die Spaltungsgeschichte wird als „Mehrfrontenkampf“ geschildert, der dieser Kirche aufgenötigt war, der freilich dann auch eine Art „Grabenmentalität und eine dezidiert konservative Haltung im Gefolge hatte“.

Bisher auf die westlichen Probleme konzentrierte Ökumeniker und auch solche, die nur die katholisch-evangelische Konfrontation im Auge hatten, soll-

ten ihren Horizont mit den beiden Büchern, die Paul Verghese zu danken sind, ausweiten!

Friedrich Heyer

BEGEGNUNG MIT JAPAN

Walter Böttcher, Rückenansicht. Perspektiven japanischen Christentums. Kreuz-Verlag, Stuttgart—Berlin 1973. 175 Seiten. Ppb. mit Schutzumschlag DM 19,80.

Unter den vielen Büchern, die in den letzten Jahren bei uns über Japan erschienen sind (dazu gehören auch einige Berichte kirchlicher Besucher), nimmt des Verfassers „Rückenansicht“ neben zwei, drei anderen einen besonderen Platz ein, nicht nur durch seinen Stil und einen unorthodoxen Standpunkt. Es wurde kritisch vermerkt, daß es in Japan so wenig wie hierzulande „Rückenansicht“ gäbe, daß alles offen zutage liege und die Probleme der japanischen Gesellschaft für den westlichen Besucher, der bei sich zu Hause auch offen sei für die Probleme seiner Umwelt, leicht zu erkennen seien. So einfach hat es sich allerdings der Verf. nicht gemacht. Jahrelange enge Kontakte zu Japanern in Deutschland und intensive Beschäftigung mit der japanischen Fremde haben ihn gelehrt, daß wir unsere Maßstäbe, Kriterien und Ansichten nicht zur Anwendung bringen dürfen, wenn man japanischer Fremde gerecht werden will und sich nicht mit Vorderansichten zufrieden gibt. So hat er zumindest den Versuch gemacht, „sich zu entäußern“ (wobei immer offenbleiben wird, wie weit das einem Menschen des Westens überhaupt möglich ist, ohne daß er vor Angst vergeht) oder „leer“ zu sein für das Fremde. Es ist dem Verf. sicher nicht immer gelungen, auf sein Vorurteil, besser vielleicht auf sein voreiliges Urteil, zu verzichten und das Fremde aus sich selbst heraus reden zu lassen. Wer das Buch liest, merkt aber

deutlich, daß der Verf. dieses Wagnis ernsthaft unternommen hat. Der Verf. hat es andererseits nicht gewagt, mit seinem ererbten, analytischen Forschungsdrang westlichen Denkens die einzelnen Fündlein zu einem Gesamtbild zusammenzutragen und eine Theorie zu entwickeln. Er stößt gleichsam nicht mit Hilfe der Zentralperspektive in die Mitte, in das Herz seines beobachteten „Bildes“ vor, was zerstörend wirkte, sondern er umgibt sein Gegenüber von allen Seiten — und entdeckt die völlige Unzulänglichkeit seiner bisherigen Einsichten.

Mit diesem Buch (und seinem wegweisenden Nachwort von Katsumi Takizawa) wird das Gespräch zwischen den Christen in Deutschland und in Japan auf eine neue Ebene gestellt, auf der Begegnung und nicht nur Gespräch und Kennenerlernen möglich wird. Die Klausurtagungen japanischer und deutscher Theologen (früher von der Deutschen Ostasienmission, heute vom Evang. Missionswerk in Südwestdeutschland und von der Deutschen Japankommission verantwortet) haben in ihren bestimmenden Erkenntnissen diese Begegnung ermöglicht; sie haben aber auch gezeigt, wie schwer es dem Abendländer fällt, zu hören. Böttchers Buch ist voll von der Spannung des Hörenwollens und Redenmüssens. Ohne Gespräch ist für den Abendländer Kommunikation nicht vollziehbar (in der ökumenischen Diskussion hat Bangkok 1973 erstmals neue Wege gewiesen!). Aber auch die Bereitschaft zum Hören genügt nicht, wenn daraus in jedem Augenblick ein Entschluß zum Reden zu werden droht. Hierfür nur ein Beispiel.

Nicht Auseinandersetzung in Konfrontation ist japanische Lebensweise, sondern — wenn schon Auseinandersetzung, dann im Konsens, oder wie der Verf. sagt „mit anderen in gleicher Richtung gehen“ (S. 145). In der Konfrontation, in der der Abendländer sich und das